

Richard Zachs anhaltende Aktualität

KARL WIMMLER

Dichter oder Dichterinnen, die zu Tode kommen, bevor sie einem breiteren Publikum bekannt geworden sind, haben es in der Nachwelt häufig schwer. Oftmals reichen auch außergewöhnliche Anstrengungen nicht, eine aufnahmefähige Öffentlichkeit zu erreichen. Die (Wieder-)Entdeckung ihrer Werke kann auf günstige oder ungünstige Zeitumstände treffen, ihre Thematik oder Formensprache gerade von oberflächlichen Aktualitätskriterien beiseitegeschoben werden, das Umfeld, insbesondere im Fall von politischen Inhalten, schwierig sein. Das lediglich 58 Gedichte umfassende Werk der 1942 achtzehnjährig in einem Arbeitslager der von den Deutschen besetzten Ukrainischen Sowjetrepublik umgekommenen Selma Meerbaum-Eisinger wurde erst 1980 bekannt und publiziert, verbreitete sich seither allerdings fast lawinenartig und ist heute in den verschiedensten Ausgaben erhältlich – vom Reclam-Bändchen bis zur Audio-CD. Im Fall des in Graz geborenen, knapp 24-jährig im selben Zuchthaus wie der oberösterreichische katholische Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter 1943 ein halbes Jahr vor diesem hingerichteten Richard Zach erreichten die Gedichte bei weitem nicht jenen Bekanntheitsgrad und jene Verbreitung wie die der achtzehnjährigen Czernowitzerin. Dabei hat er nicht nur mehr als zehnmal so viele verfasst, sondern wurden einige bereits frühzeitig in durchaus respektablen Sammlungen gedruckt.

Rezeption nach 1945

Der erste Gedichtband, in dem mehrere Gedichte von Richard Zach prominent vertreten waren, erschien bereits im Jahr des Kriegsendes, verlegt in Zachs Heimatstadt Graz in dem von Josef Martin Presterl gegründeten und geführten *Antifaschistischen Volksverlag*. Unter dem Titel „Bekanntnis zu Österreich“ versammelte der Spanienkämpfer und KZ Dachau-Überlebende, nun kommunistische Journalist Presterl, der mit Zach bereits Mitte der 1930er Jahre befreundet und politisch verbunden gewesen war, eine auch aus heutiger Sicht prominente Schar junger österreichischer Lyrikerinnen und Lyriker wie Eva Aschner, Fritz Brainin, Erich Fried, Alois Hergouth, Jura Soyfer, Willy Verkauf-Verlon und andere, sowie eben Richard Zach, der mit

elf Gedichten am umfangreichsten vertreten war. (Wie und warum auch Erich Kästner mit drei Gedichten in diese Sammlung gelangte, bleibe dahingestellt.) Der Untertitel des Bändchens – „Moderne Arbeiterlyrik“ – könnte die Verbreitung eventuell etwas behindert haben; diese Bezeichnung war jedenfalls nur zum geringeren Teil zutreffend, wenn überhaupt.

1948 erschien „Der Weg ins Licht“, die erste und für lange Zeit einzige Buchausgabe mit einundvierzig Gedichten und zwei Briefen Richard Zachs. Als Herausgeber zeichnete der Wiener Sozialdemokrat Fritz Hubalek verantwortlich, der Zach nicht nur als seinen Parteigänger reklamierte, sondern auch eigenmächtig zwei Zeilen von Zachs „Mailied 1942“ änderte: Statt der Schlussverse „Sieg dem Geschlecht, das mit Sichel und Hammer / endet die Not und meistert den Jammer!“ lauten diese bei Hubalek: „Und Sieg dem Geschlechte, aus dessen Hände / Arbeit erstehn wird der Nöte Ende!“ – Die Gründe für diesen durch nichts zu rechtfertigenden Eingriff liegen auf der Hand. Der damals bereits begonnene Kalte Krieg forderte seinen Tribut vom Herausgeber des Bändchens im sozialdemokratisch dominierten *Verlag der Wiener Volksbuchhandlung*. Und möglicherweise war Hubalek diese Herausgeberschaft bald peinlich, trat er doch später in die von Friedrich Torberg dominierte Redaktion der mit CIA-Geldern gegründeten Zeitschrift *Forum* ein. So sollten Zachs Name und seine Gedichte in der Folge bis auf unbedeutende Ausnahmen nur mehr in kommunistischen Publikationen wie der steirischen Parteizeitung *Wahrheit* auftauchen.

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wurde es um Richard Zach wieder lebendiger. Einerseits entschlossen sich die steirischen Kommunisten im Jahr 1977, ihr Kinderland-Ferienheim in St. Radegund bei Graz nach Richard Zach zu benennen, andererseits publizierten die Wiener Schriftsteller Gerhard Jaschke und Hermann Schürer 1978 eine Sondernummer ihrer Literaturzeitschrift *freibord* ausschließlich mit Zelligedichten von Richard Zach, ergänzt um einige Briefe an seine Familie.

Am bedeutendsten und wichtigsten für die weitere Erforschung und Verbreitung von Zachs Werk erwies sich die jahre-

lange Beschäftigung des 1959 in Oberösterreich geborenen Germanisten Christian Hawle. Basierend auf seiner Diplomarbeit an der Universität Salzburg erschien genau zehn Jahre nach der *freibord*-Sondernummer im Jahr 1988 der Auswahlband „Streut die Asche in den Wind“. Hawle hatte den gesamten Nachlass des Dichters bearbeitet, die auf Zach bezogenen Behördenakten studiert, Verwandte und Freunde interviewt, ein umfangreiches Literatur- und Publikationsverzeichnis erstellt und eine solide wissenschaftliche Grundlage geschaffen, auf der jede weitere Beschäftigung mit Zach aufbauen kann und muss. Das Buch selbst erschien im *Stuttgarter Akademischen Verlag* und ist längst vergriffen.

Nicht mehr lieferbar ist auch Hawles mit Dokumenten, Fotos, Zeichnungen und Gedichten angereicherte Darstellung des Lebens von Zach, die unter dem Titel „Gelebt habe ich doch“ im Jahr 1989 im Wiener *Globus-Verlag* publiziert wurde. Schließlich erschien 1993 in der niederösterreichischen *Bibliothek der Provinz* ein ebenfalls von Hawle herausgegebener Band mit „Kassibertexten“ („Die schönen Worte fallen welk und fremd...“).

Es war daher naheliegend und an der Zeit, wichtige Gedichte Richard Zachs für interessierte Leserinnen und Leser wieder verfügbar zu machen. Der Grazer Geschichtsvereins CLIO ist in den vergangenen Jahren von verschiedenen Seiten darauf angesprochen worden und nahm nun den kommenden 75. Jahrestag von Zachs Hinrichtung zum Anlass der Publikation einer Gedichtauswahl unter dem Titel „Den andern Weg gegangen“ – damit ein Gedicht Zachs zitierend. Verzichtet wird dabei auf Kommentare oder Erläuterungen, eine historische Einbettung einzelner Gedichte oder die wissenschaftliche Untersuchung verschiedener Textvarianten. Generell kann davon ausgegangen werden, dass wir in dieser Hinsicht in aller Regel den schlüssigen Entscheidungen Christian Hawles folgen. Die Gedichte Zachs sind auch nicht streng chronologisch angeordnet; an den Anfang sind hauptsächlich solche gereiht, die vor seiner Verhaftung entstanden, danach die in den Gefängnissen bzw. auf den Transporten dazwischen geschriebenen. Sonstige Ordnungskriterien wurden absichtlich vermieden. Beispielsweise entsprangen seine Liebes-



Veranstaltung des Kulturvereins Vöcklabruck am 10. Mai 1985 mit einer Collage von vertonten Gedichten und gelesenen Texten von Richard Zach: Hermann Höller (li.), Elisabeth Ambrosch (2.v.r.) und Christian Hawle (re.).

gedichte (an seine große Liebe Hermine „Herma“ Kohlhauser, verheiratete Planer) ebenso der Gedankenwelt seines Gefängnisalltags wie etwa seine lyrische Komprimierung der Natur- und Tierbeobachtung oder aber die Auseinandersetzung mit seinen Peinigern oder der Weltkriegslage. So soll sein in die Gedichtform gebrachtes Denken die Leserinnen und Leser in die Lage versetzen, hinter und mit den Gedichten auch dem Menschen Zach zu begegnen, in einem Lesebuch für jedermann. Offen bleibt damit die Aufgabe für Wissenschaftlerinnen, Germanisten und sonstige Interessierte, eine Gesamtausgabe der Gedichte Richard Zachs oder überhaupt sämtlicher Schriften auf den Weg zu bringen. Vielleicht kann die aktuelle Ausgabe hierfür ein Anstoß sein.

Politisch motivierte Diffamierung

Dabei sollten sich all jene, die heute Zachs Gedichte schätzen, keine Illusionen machen – die Widerstände gegen eine größere Verbreitung sind heute kaum geringer als in den Jahrzehnten des Kalten Krieges. Manchmal wird politisch argumentiert, indem dem mit zweiundzwanzig Jahren Verhafteten, knapp vierundzwanzigjährig Hingerichteten ein heute zurechtgezimmertes „Stalinismus“ angedichtet wird, mit dem ohne Ansehen des konkreten Lebens und der konkreten Taten Richard Zachs ein Urteil gefällt wird, das es erlauben und rechtfertigen soll, es sich heute ebenso bequem einzurichten, wie es allen Mitläufern und Konformisten zu allen Zeiten gelang. Häuf-

ger allerdings schieben jene, die die Erinnerung an den Widerstandskämpfer und Dichter Zach am liebsten in ein Museum der Kuriositäten verbannt, wenn nicht überhaupt beseitigt sähen, „literarische“ Gründe vor, solche der „künstlerischen Qualität“. Seine Gedichte sind dann bestenfalls „Mittelmaß“ oder schlicht „Propaganda“.¹ Hiezu kommt manchmal die von Ahnungslosigkeit oder bewusster Irreführung zeugende Behauptung, erst der Kerker habe diesen („mittel-

mäßigen“) Dichter hervorgebracht. Schließlich gesellt sich dazu auch gerne das Verdikt der Unmodernität, des literarisch Rückständigen. Erich Hackl hat in diesem Zusammenhang zurecht auf den aus der Steiermark stammenden, als „Wiener Aktionist“ bekannt gewordenen Günter Brus hingewiesen,² der noch vor zehn Jahren in einem Buch geschrieben hat, Autoren wie Theodor Kramer und Jura Soyfer seien „dritrangige Künstler“ gewesen und „bestenfalls ein ‚Brechmittel‘ (Ausdruck vermutlich von Conrad Bering)“.³ Man geht sicherlich nicht fehl, wenn man Richard Zach von Brus in dieselbe Reihe gestellt sieht. Ob allerdings dem im Grazer Joanneum vor einigen Jahren eingerichteten „Bruseum“ eine längere Lebensdauer beschieden sein wird als einigen Gedichten Zachs ist noch keineswegs ausgemacht.

Denn es ist nicht nur ethische, sondern auch sprachliche Kraft, die viele Gedichte Zachs auszeichnet. Es liegt in der Natur der Sache, in der Jugend des Dichters und den Umständen der teilweisen Illegalität bzw. der Gefängnishaft begründet, dass nicht alles rundum gelungen, manches Versuch geblieben ist und einiges nicht haltbar sein wird. Und dass die in der Haft entstandene Lyrik nicht selten gereifter erscheint als jene davor. Aber erstens nicht generell. Und zweitens hat beispielsweise der Grazer Lyriker und Germanist Christian Teissl schon vor mehr als zehn Jahren darauf hingewiesen, dass Zach als Dichter „wohl ohnedies hervorgetreten wäre, wäre ihm nur ein Leben in Freiheit, unter demokratischen Verhältnissen, vergönnt gewesen. Zudem

hatte er bis zum Zeitpunkt seiner Haft bereits etliches zu Papier gebracht: Rund 120 Gedichte sowie ein 350 Seiten starkes, bislang unveröffentlichtes Romanfragment sind aus der Zeit vor seiner Gefangennahme erhalten.“⁴

Dass die Isolierung im Gefängnis Zachs Schreiben explodieren ließ, ist kein auf diesen Dichter beschränkter Sonderfall. Gedichte, schrieb Berthold Viertel 1941 in der Vorrede zu seinem Gedichtband „Fürchte dich nicht!“, „sind der Kampf eines Einzelnen gegen die zunehmende weltumfassende Verdunkelung des Lebens und seiner Werte, und die haben zunächst dem Ich dieser Gedichte geholfen, dem Ungeheuerlichen gegenüber bei Besinnung und bei Gefühl zu bleiben. Sie bedeuten die innere Gegenwehr, die Notwehr eines Menschen“.⁵

Literarische Vorwände

Damit diese Gegenwehr nach außen dringen und seine Adressaten erreichen konnte, nahmen Zachs Texte die unterschiedlichsten Wege. Sie erreichten die Außenwelt durch Morsen in die Nebenzelle, in der zu Beginn der Grazer Haftzeit sein Freund Alois Geschwinder einsaß, oder durch die platzsparende Form der Stenographie auf kleinsten Zettelchen, die zum Beispiel in den Gummizug der Schmutzwäsche „eingearbeitet“ bzw. vertrauenswürdigen Kontaktpersonen mitgegeben wurden (achtzig Kassiber, blieben bis heute erhalten), oder aber durch erlaubte offizielle Post insbesondere an seinen Bruder. Was die Reimform der Gedichte betrifft, so grenzte deren Geringschätzung seit den 1950er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor allem unter dem sogenannten „progressiven“ Publikum bisweilen an einen Glaubenskrieg. Ihre Verächter übersahen und übersehen, wie sehr die Isolierung im Gefängnis wie schon zuvor im politischen Untergrund das Festhalten an bestehenden literarischen Formen fördert, ja oft erfordert. Die Reime mussten für die unmittelbaren Adressaten ebenso willkommen und schlüssig erscheinen wie dem Verfasser, zumal sie die Trennung von ihm und seine Isolierung am eigenen Leib erfuhren. In ihrem Buch „weiter leben. Eine Jugend“ berichtet Ruth Klüger vor einem Vierteljahrhundert: „Ich erzähle nichts Ungewöhnliches, wenn ich sage, ich hätte überall, wo ich war, Gedichte aufgesagt und verfasst. Viele KZ-Insassen haben Trost in den Versen gefunden, die sie auswendig wussten. [...] Mir scheint [...], dass der Inhalt der Verse erst in zweiter Linie von

Bedeutung war und dass uns in erster Linie die Form selbst, die gebundene Sprache, eine Stütze gab.“ So würde, meint Klüger weiter, „jedes Gedicht zum Zauberspruch“.⁶

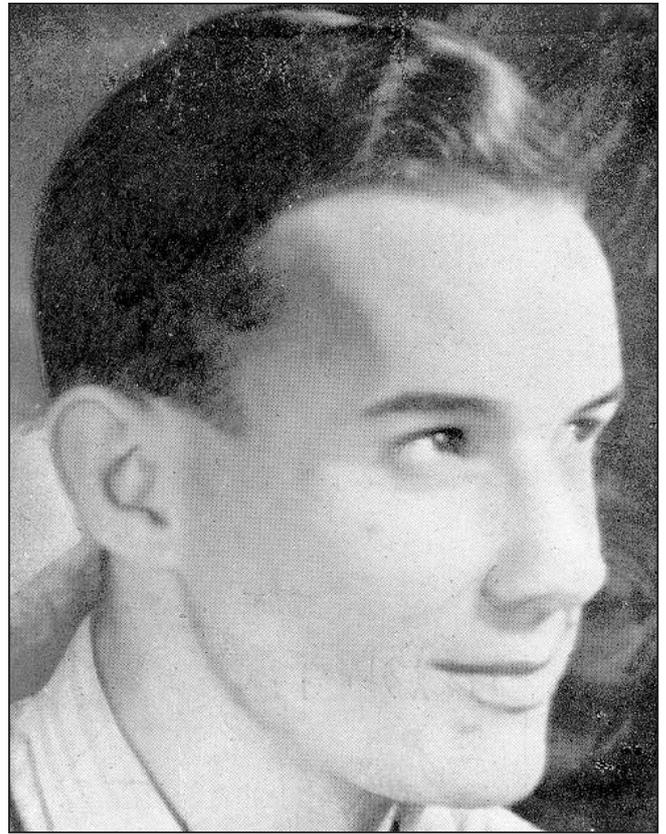
Diese sozusagen „magische“ Funktion wird heutzutage, angewandt auf die Gedichte Zachs, allzu leicht auf die Diagnose „Pathos“ reduziert. Solches lässt sich manchmal zwar nicht leugnen, spielt aber seine berechnete Rolle durch den Bekenntnischarakter vieler Gedichte, ihre oftmals offensive Programmfunktion, die zugleich Verteidigung und Bekräftigung des Weges ausdrücken, den ihr Autor gegangen ist und geht. Auch Rechtfertigung, wenn er Zweifel ausspricht. – Die Leserinnen und Leser mögen insbesondere bei jenen Gedichten innehalten, in denen Richard Zach sein eigenes Leben transzendierend das Helle und Frohe der bevorstehenden erlösenden Zukunft hervorhebt, die Sicherheit seiner positiven Zukunftserwartung betont, die meines Erachtens über das, was die einfache Hoffnung auf ein besseres Morgen bedeutet, ebenso hinausgeht wie über die nüchterne Überlegung, dass ein Regime wie das von den Nationalsozialisten errichtete keine Zukunft hat. Wer sich Richard Zach nahe glaubt – wo findet er oder sie heute solche unumstößliche Zuversicht („Zum Bess’ren streben stets die Welten!“, lautet ein Gedichtende)? Gibt es sie noch (außer in religiösen Heilserwartungen)? Oder ist derartiges Zukunftsvertrauen lediglich der Extremsituation des Kerkers geschuldet, quasi als Umkehrung der sich zunehmend verfestigenden Aussichtslosigkeit angesichts der nahenden eigenen Vernichtung? Oder verstehen wir es heute nur nicht, den Zusammenbruch von Hoffnungen in neue Hoffnung zu verwandeln?

Quellen der Hoffnung?

Wahrscheinlich ist es ratsam, die Gründe für Richard Zachs unerschütterlichen Glauben an die Befreiung der Menschheit aus der Barbarei in seinem Leben zu suchen; diesem kurzen Leben in einer mehr als schwierigen Zeit. Wenige Monate nach dem offiziellen Ende des Ersten Weltkriegs und der Geburt der Ersten Republik kam Richard am 23. März 1919 als zweiter Sohn von Wilhelmine und Rupert Zach in Graz, genauer gesagt im damaligen Vorort Straßgang, zur Welt. Die Familie war arm; der Vater Fassbinder, die Mutter Aushilfskellnerin. Als Richard fünf Jahre alt war, übersiedelte die Familie in eine Zimmer-Küche-Wohnung in der Nähe

des Hauptbahnhofs. Nach dem Besuch der Volksschule und dem Übertritt in die Hauptschule starb die Mutter bald nach einer weiteren Übersiedlung der Familie in eine Kellerwohnung. „Die ganze Tragweite dieses traurigen Vorfalles für den jungen Richard Zach“, schreibt Christian Hawle, „lässt sich aber vor allem aus Aufzeichnungen erahnen, die zweieinhalb Jahre später, datiert mit 21. Jänner 1935, in einer Art Tagebucheintragung auf einem losen Blatt Papier zu finden sind. [...] Die Erinnerungen sind übertitelt mit: ‚Der traurigste Tag meines Lebens.‘“⁷ Dieser Einschnitt prägte sowohl Richard, als auch seinen Bruder Alfred nicht nur durch den schweren Verlust, sondern weil die beiden Brüder in der Folge auseinandergerissen wurden. Alfred kam zum Großvater, während Richard zu einer Tante ziehen musste, in deren Familie er sich alles andere als wohl fühlte. Diese Trennung führte aber auch dazu, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden Brüder zusätzlich wuchs. Vor allem Alfred Zach wird es später sein, der alles daran setzen sollte, jede Zeile seines Bruders zu sammeln, vor den NS-Verfolgern sicher zu bewahren und nach dem Krieg jahrzehntelang sämtliche Versuche mit allen Kräften selbstlos und unablässig zu unterstützen, das Werk Richards nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Nach erfolgreicher Beendigung der Hauptschule trat Zach 1933 in die Lehrerbildungsanstalt am Hasnerplatz ein. Zumindest das konnten die „Zielertern“, denen er erst 1936/37 wieder den Rücken kehren konnte, nicht verhindern (wohl aber, an der Hochzeit seines Bruders teilzunehmen). Aber mangelnde Quellen aus dieser Zeit könnten auch zu einem falschen Urteil verleiten. Vielleicht unterstützten die „Zielertern“ die schulische Ausbildung Richards, während lediglich gesichert ist, dass er gegen ihren Willen schon im ersten Jahr seiner Lehrerausbildung, also noch nicht



Richard Zach (1919–1943)

fünfzehnjährig, politisch und auch schreibend aktiv wurde. Dazu trugen im weiteren Verlauf nicht nur die mutigen, aber erfolglosen Kämpfe im Zuge des Schutzbundaufstands bei, die ihn bald zur „Ballade vom Februar 1934“ drängen sollten, sondern auch die Bekanntschaft mit dem dieselbe Schule besuchenden, drei Jahre älteren Josef Martin Presterl, mit dem ihn ähnliche politische Ansichten ebenso verbanden wie das Interesse an literarischem Schreiben. Allerdings wurde Presterl bereits im Frühjahr 1935 verhaftet, fünf Monate im Anhaltelager Messendorf inhaftiert und vom Schulunterricht ausgeschlossen. Er tauchte danach in Wien unter und ging von dort nach Spanien, um als Interbrigadist gegen die Putschisten des Generals Franco zu kämpfen. Zach und Presterl sollten sich nie wieder sehen.⁸

Legal und illegal

Ein Freund Presterls jedoch wurde für den weiteren Weg Zachs wichtig, der Baufachschüler Adolf Strohmaier. Dieser war wie der gleichaltrige Presterl im Kommunistischen Jugendverband illegal aktiv und nun gemeinsam mit Zach auf der Suche nach Möglichkeiten politischer Arbeit, die nicht infolge ihrer ungestümen Offenheit zwangsläufig von der autoritären Obrigkeit des Regimes entdeckt und verhindert werden konnte. Sie beschlossen, in eine Organisation des



Stolperstein für Richard Zach in der Grazer Pestalozzistraße 67.

austrofaschistischen Staates einzutreten, den *Freiheitsbund*, der von Johann Staud als „Bundesführer“ geleitet wurde, einem Aushängeschild der christlich-sozialen Arbeiterbewegung und seit 1934 Leiter des ständestaatlich gleichgeschalteten Gewerkschaftsbunds. Obwohl der *Freiheitsbund* an sich als eine gegen „die Linken“ agierende Organisation gedacht war, zeigte sich rasch Zachs politisch-pädagogisches, organisatorisches und künstlerisches Talent. Innerhalb kürzester Zeit baute er nicht nur eine Untergruppe, den halblegalen *Jungfreiheitsbund* auf, sondern leitete sogar am 1. Juli 1936 eine als „Festakademie“ bezeichnete öffentliche Veranstaltung. Unter diesem „legalen Dach“ sammelten sich bei gesonderten Treffen dann die Gleichgesinnten: Strohmaiers Cousine Elfriede Neuhold, ihr späterer Mann Alois Geschwinder und andere, wobei strenge Vertraulichkeitskriterien befolgt wurden, sodass diese Gruppe – im Unterschied zu anderen – zur Zeit des „Anschlusses“ nicht sofort als „kommunistisch unterwandert“ aktenkundig war. Ende 1936 benannte die Zach-Gruppe den *Jungfreiheitsbund* in *Studentenarbeitsbund* um (es waren mehrere Studenten dazu gestoßen, und „die Idee der Arbeit“, so Alois Geschwinder, sollte im Namen zum Ausdruck kommen), und dieser konnte noch vor Weihnachten eine große „Wohltätigkeitsakademie“ zugunsten „des notleidenden Werkstudententums“ (so hieß es im Ankündigungsplakat) in einem Saal der Arbeiterkammer veranstalten, an der neben mehreren renommierten Musikern unter anderem nicht nur der nach dem Zweiten Weltkrieg in der Steiermark noch umfangreich propagierte konservative Humorist Karl Panzenbeck teilnahm, sondern auch der siebzehnjährige Richard Zach „aus eigenen Werken“ las.⁹ Ein halbes Jahr

davor am 1. Juli 1936 zum Beispiel trug er unter anderem Folgendes vor:

*Im Eisentakt der dröhnenden Maschinen,
über den emporgeschossenen, mageren
Schloten geballt,
und fiebernd sehnsüchtig, am blitzenden
Strang der Schienen,
wartet sie mit durchbrechender Gewalt.
Triumphierend, von tiefster Gewissheit
durchdrungen
siegte sie: nie wird sie niedergezwungen.
Belächelt die Anfeindungen, den Neid,
die neue Zeit!*

*Wir wollen nicht länger als Mindere gelten,
wir wollten und wollen nie Parias sein.
Emporgerissen, zerstäubend über den
Dunst bedrückter Welten,
begeisternd alles in ihren Reihn.
Für sie ist nichts nutzlos, nichts verloren.
In schwierigen Arbeiterfäusten wird sie
geboren,
und jubelnd ersteht sie im Arbeiterkleid:
die neue Zeit!¹⁰*

Auf andere Weise gejubelt allerdings – manchmal ohrenbetäubend – wurde in Graz bereits in den Wochen vor dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 und in den Tagen danach. Die Zach-Gruppe hatte dies kommen sehen und sich in den Monaten zuvor einerseits von den häufig den Behörden längst bekannten Mitgliedern der kommunistischen Partei- und Jugendorganisation ferngehalten, andererseits geistig bewaffnet: sowohl mit marxistischen Texten als auch literarischen Werken, die bei regelmäßigen Treffen besprochen und diskutiert wurden, beispielsweise am jüdischen Friedhof in Wetzelsdorf oder am Pfangberg bei Frohnleiten, wo die „Jöllerhube“ leer stand. Jahre später wird ein nur durch seine Initialen „F.H.“ bekannt gebliebener Mithäftling berichten, er habe sich mit Zach „über Wirtschaft und Geschichte, Erziehung und Kunst“ ebenso ausgetauscht wie „über Kant und Hegel, Goethe und Shakespeare“.¹¹

Nicht lange nach dem „Anschluss“ bestand Zach die Matura mit Auszeichnung und begann schon im Juni 1938 als Lehrer an einer Grazer Volksschule zu unterrichten. Auch als solcher legte er Wert auf einen „legalen Unterschlupf“ und trat am 1. November 1938 dem NS-Lehrerbund bei. Am 29. November 1938 rückte er aus eigenen Stücken zur Deutschen Wehrmacht ein, auch weil er meinte, die Militärzeit vor dem absehbaren Kriegsbeginn schnell hinter sich bringen zu können, was sich allerdings als Fehl-

kalkulation erwies: Der Krieg kam schneller als gedacht und er musste den Überfall auf Polen mitmachen. Jedoch nützte er die erstbeste Gelegenheit, sich dem Militär zu entziehen: Auf Urlaub in Graz im Jänner 1940 gelang nach einem Fehlversuch die zweite Vortäuschung eines Schiunfalls: Mit einem Nudelwalcker zertrümmerte Alfred Zach dem Bruder den Unterschenkel! Monatelanger Spitalsaufenthalt war die Folge, bis fast auf den Tag genau ein Jahr später das Ziel dieser gewagten Operation erreicht war – am 21. Jänner 1941 wurde Richard Zach wegen „Dienstuntauglichkeit“ aus der Wehrmacht entlassen. Zehn Tage später trat er seinen Dienst als Lehrer an der Grazer Hirtenschule wieder an.

Antinazistische Öffentlichkeitsarbeit

In der Zwischenzeit hatte sich die Gruppe unter Mitwirkung Zachs vom Spitalsbett aus ständig vergrößert. Um politisch wirksam zu werden, traten die Gruppenmitglieder nationalsozialistischen Organisationen bei. Der eine ging zur Werks-SA der Puch-Werke, der andere zum Reichskolonialbund, die dritte zum BDM (*Bund Deutscher Mädchen*), der vierte zur Krafftahnervereinigung (NSKK) usw. Zach selbst trat der Hitlerjugend bei und wurde Schriftleiter der lokalen HJ-Zeitschrift. Da bei den illegalen Treffen oft auch gesungen wurde – Richard hat „gerne gesungen“, erzählte später sein Bruder Alfred, „spielte Gitarre und Klavier und war ein guter Zeichner“ – „hat uns dann mancher als romantische Gruppe angeschaut, wenn er das gemerkt hat. Und das war ja eigentlich auch eine gute Tarnung.“¹² „Den Schätzungen Alois Geschwinders zufolge betrug die Anzahl der ‚eigentlichen‘ Zachschen Widerstandszellen zwischen 10 und 14 mit insgesamt etwa 30 bis 50 Angehörigen“, bestehend aus Arbeitern, Angestellten und Lehrern, schreibt Hawle.¹³

Vom Spitalsbett aus lernte Richard seine spätere, um fünf Jahre jüngere Freundin Hermine Kohlhauser kennen, eine Cousine von Alfred Steinbauer, die damals als Lehrmädchen in der Klinik arbeitete. Viele Briefe und bei weitem mehr Liebesgedichte als in der nunmehrigen Auswahl versammelt, bezeugen Richards große Liebe zu „Herma“. Zugleich begannen in dieser Zeit auch die Aktivitäten der Gruppe nach außen. Streuzettel, Flugblätter, schließlich die (von November 1940 bis Februar 1941) zumindest vier Mal erschienene Flugschrift *Der Rote Stoßtrupp* (Auflage

jeweils 150 Stück) tauchten auf einmal in Graz an verschiedenen Stellen auf, gelangten aber auch über Graz hinaus, zum Beispiel in die Weststeiermark. Geschrieben wurde das meiste, so wird es später in der Urteilsbegründung heißen, „nach dem Diktat des Zach“. Inhaltlich ging es in den Schriften um Analysen etwa der NSDAP, der aktuellen Kriegslage auf Basis von Berichten ausländischer Radiosender, Aufrufe, die Kriegsmaschinerie zu stören, die Erinnerung an den Februar 1934 und ähnliches.

Diese Widerstandsarbeit brachte es zwangsläufig mit sich, dass auch Kontakte zu „alten“ bzw. der Polizei bekannten NS-Gegnern zustande kamen oder neue, von der Gestapo unter Beobachtung stehende Gruppen mit Mitgliedern der Zach-Zellen Verbindung aufnahmen. Dazu kam, dass mit Johann Stelzl seit 1938 bei der Grazer Gestapo ein Mann als Leiter des „Kommunisten-Referats“ fungierte, der bereits in der Zeit des Austrofaschismus als Staatspolizist Erfahrungen mit der linken politischen Opposition machen konnte. Nach Kriegsende wird Alfred Zach dem Volksgericht beim Landesgericht für Strafsachen Graz, das Stelzl anklagte, unter anderem schreiben: „Stelzl ist allein daran schuldtragend, dass mein Bruder am 18.8.1942 in Berlin wegen Hochverrat, Zersetzung der Wehrkraft, Begünstigung der Feindpropaganda zu Tode verurteilt und am 27.1.1943 hingerichtet wurde. Stelzl und Komplizen hatten meinen Bruder durch Misshandlungen derart zugerichtet, sein Gesicht war zerschlagen, verkrustet von alten Wunden, [er war] körperlich völlig heruntergekommen. Er erhielt 4 Wochen Dunkelhaft, wurde täglich geprügelt und hat in meiner Anwesenheit durch Stelzl Faustschläge ins Gesicht erhalten.“¹⁴

Verhaftung, Folter, Zuchthaus

Bevor aber Richard Zach am 31. Oktober 1941 festgenommen werden konnte, begann die Verhaftungswelle bereits im Frühjahr mit Josef Neuhold und seiner neunzehnjährigen Tochter Elfriede und steigerte sich insbesondere nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Nach dem Krieg wird Elfriede Geschwinder gemeinsam mit ihrem Mann folgende Zeilen an das Grazer Volksgericht richten: „Ich wurde mit meinen Leidensgenossen Dr. Weiß, Karl Drews, Anton Kröpfl, Ing. Eichholzer, Othmar Schrausser, Hans Strasser und Richard Zach von [den] Gestapo-beamten Wolina, Loder, Rumpler, Scheer über Auftrag des Stelzl verhaftet.

Stelzl sowie seine Komplizen haben uns, um Geständnisse zu erpressen, Prügel und Schläge verabreicht. Stelzl und Rumpler waren bereits im Jahre 1938 wütende Verfolger der Grazer Antifaschisten. Dr. Weiß wurde wochenlang in einem Keller ausgehungert, Josef Neuhold schlug man die Zähne ein, warf ihn zu Boden und trampelte mit Stiefeln auf ihm herum. Er starb kurz vor der Hinrichtung an den Folgen der Misshandlungen. [...] Drews und Eichholzer wurden ebenfalls hingerichtet, Kröpfl Anton war bereits 1934 durch Stelzl verfolgt und inhaftiert worden. 1942 wurde er mit schwerer TBC aus der Haft entlassen und ging zu Grunde. Schrausser, Strasser und Zach wurden ebenfalls hingerichtet. [...] Zach wurde wochenlang im Keller ausgehungert [...]“¹⁵

Alfred Zach legte seinem Schreiben an das Volksgericht vom 10. März 1947 unter anderem auch das Gedicht „Gestapoverhör“ seines Bruders bei, in dem es heißt:

*Nein, es ist nicht menschenmeuchelnder
Hass,
nein, sagt das nicht so rasch, nein, nein.
Eher – ist es Freude am Quälen, eher
Spaß
Daran, Herr über Fleisch und Blut zu
sein.*

*Vielleicht – vielleicht auch etwas
zornige Ungeduld.
Verdauungsschwierigkeiten. Streit mit
der Frau. Nervosität –
Der Glaube: „Ich bin als Richter gesetzt
über große Schuld.“
Und endlich Eitelkeit, die nach
Auszeichnungen kräht.*

*Daneben Ärger, sich mit der Kommune
herumzuplagen,
mit Kerlen, die tun, als seien sie frei von
Verbrecherei.
Daneben der Wunsch, einmal zuzu-
schlagen,
wie oft man will – und Verpflichtung an
die Partei.*

Und nüchtern endet das Gedicht nach weiteren Strophen unerwartet mit: „Vor allem ist es die Berufsehre!“¹⁶

Eine der letzten politischen Aktionen in Freiheit unternahm Richard Zach mit dem fast fünf Jahre jüngeren, also damals 17-jährigen Franz Muhri (1924–



Illegale Flugschrift der KPÖ „Der Rote Stoßtrupp“

2001), der mehr als zwei Jahrzehnte später Vorsitzender der KPÖ werden sollte. Auf weithin sichtbare Mauern, so Muhri, pinselten sie nachts kurze Losungen mit Miniumfarbe, manchmal mit Sichel und Hammer. Am 31. Oktober 1941 wurde Zach verhaftet, zunächst ins Polizeigefängnis am Paulustor verbracht und eine Woche später offiziell aus dem Schuldienst entlassen. Es folgte die damals berüchtigte Strafvollzugsanstalt Karlau, von wo er Anfang April ins Gefängnis Berlin-Moabit transportiert wurde. Dort erhielt er Schreiberlaubnis und verfasste in einem Arbeitsheft fast 600 Gedichte, wobei er einige aus der Erinnerung neu niederschrieb. Im November 1942 schrieb er an seinen Bruder Alfred über die ihm übermittelten Kassiber-Gedichte: „Jedes einzelne will einem Zweck dienen, und kann es das jetzt schon, umso besser. Aber am besten werden sie wirken können, wenn sie laut gesprochen werden dürfen. Dann ist ihre Zeit da! Und bis dorthin darf keines der Gestapo in die Hände fallen. Keines, Fredl. [...] Und kreisen welche, so müssen sie es namen- und herkunftslos. Der Name zählt nicht. Dass sie Gedankengut von vielen wären, ist mein tiefer Traum.“¹⁷

Nach zwei erfolglosen Gnadengesuchen des Vaters im Mai 1942 und einem Besuch Alfreds in Berlin Ende Juli/Anfang August kam es zum Prozess gegen Richard und drei weitere Mitglieder der

Gruppe: Josef Red, Hugo Graubner und Alois Kaindl. Die Hauptanklagepunkte waren wenig überraschend dieselben, die sich auch im Urteil vom 18. August 1942 wiederfanden: „Wehrkraftzersetzung“, „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Lostrennung eines zum Reiche gehörigen Gebietes“. Gemeinsam mit Red wurde Zach zum Tode verurteilt, Graubner zu acht, Kaindl zu fünf Jahren Haft. Sieben Wochen nach der Urteilsverkündung wurden die vier nochmals dem Gericht vorgeführt, um zum Urteil Stellung nehmen und um Begnadigung ansuchen zu können, wovon alle vier Gebrauch machten: Red, Graubner und Kaindl wurde „Frontbewährung“ zugestanden, das Todesurteil gegen Zach blieb aufrecht. Nicht umsonst heißt es darin: „Der Angeklagte Zach war der geistige Urheber. Er ist intelligent und auffallend schreib- und redegewandt. Er ist ein gefährlicher Agitator für den Kommunismus und kann deshalb nicht auf Milde rechnen.“

Nochmals folgte ein fiebriger Schreibschub, der Anfang Dezember nicht unterbrochen, sondern um neues Leben bereichert wurde. Der zum Tode Verurteilte wurde ein letztes Mal nach Graz transportiert, wo er als Zeuge an der Verhandlung gegen seinen Mitstreiter Friedrich Grießl teilnahm. (Dieser wurde ebenso zum Tod verurteilt und einige Monate nach Zach in Wien hingerichtet. „Er muss ausgetilgt werden“, steht in seinem Urteil.) Zach ließ durch einen Anwalt ein nochmaliges Gnadengesuch einbringen – erfolglos. Und „Herma“ erzählte von einer geheimnisvollen Begegnung: „Ich bin hinuntergekommen in diesen Hof und [...] da auf einmal hör' ich ein Pfeifen: [Das Lied] ‚Wenn ich mein Schatz nicht rufen darf, und da hab' ich gewusst, der Richard ist in Graz.“ Ohne dass sich die beiden nochmals sehen konnten, beginnt am 14. Jänner 1943 Zachs Rücktransport über Wien und Breslau nach Berlin. Zwei Tage nach der Ankunft wird ihm im Gefängnis Berlin-Brandenburg am 25. Jänner die Urteilsbestätigung ausgefolgt, weitere zwei Tage später wurde er hingerichtet.

Vielleicht gibt dieser Lebensweg keine letztgültige Antwort auf die Frage nach Richard Zachs unerschütterlichen Glauben an eine bessere, eine gute Welt. Jedenfalls aber bestätigt dieses Leben das Urteil des ehemaligen französischen Außenministers Roland Dumas, der im Jahr 1985 Richard Zach als beispielhaft für den österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus nannte.

Und über literarischen Geschmack kann man ja streiten. Aber wer das folgende, im Zuchthaus 1942 verfasste Gedicht als „mittelmäßig“ bezeichnet, weil er Aversionen gegen die politische Überzeugung des Autors oder die konventionelle literarische Form hat, sollte sich eventuell überlegen, ob es nicht besser wäre, sich mit etwas anderem zu beschäftigen als mit Literatur.

Ein Blatt

Ich riss mir ein Blatt von der Linde,
heimlich, als niemand es sah.
Nun liegt es auf meinem Spinde,
vom Leben ein Angebinde...
Der Frühling scheint jetzt so nah.

Inmitten der schmucklosen Wände
tröstet sein Grün meinen Blick.
Ich nehme es oft in die Hände.
Es flüstert: „Der Frost ist zu Ende.
Lenz lacht dem trübsten Geschick.“

Ich streichle die zarten Adern,
welche der Wind früher strich.
O Blättlein, Du darfst nicht hadern,
weil du verdorrst für mich.

Bringst mir doch frohe Kunde,
winziges Wunderwerk,
von blauer, sonniger Runde,
von Vogel, Wiese und Berg.

Ich riss mir ein Blatt von der Linde.
Weiß nicht, wie mir geschah. –
Wie einem verlassenen Kinde.
Damit mir mein Herz nicht erblinde.
Der Frühling scheint jetzt so nah.

Richard Zach: Den anderen Weg gegangen. Ausgewählte Gedichte, hg. und mit einem Nachwort von Karl Wimpler. Graz: Clio 2017, 168 S., 19,- Euro

Anmerkungen:

- 1/ Jüngstes Beispiel für sowohl politische als auch literarische Diffamierung: Christian Schacherreiter: Kommunistische Mythen, in: *Die Presse* (Spectrum), 30.10.2013.
- 2/ Erich Hackl: Das andere Österreich, in: *Die Presse* (Spectrum), 25.10.2013.
- 3/ Günter Brus: Das gute alte Wien. Salzburg, Wien: Verlag Jung und Jung 2007, S. 108f. Mit Conrad Bering meint Brus Konrad Bayer.
- 4/ Christian Teissl: „Ich bin den andern Weg gegangen!“ Notizen zu Richard Zach, in: *Zwischenwelt*, Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands, 20. Jg. (2003), Nr. 2, S. 67–69.
- 5/ Miguel Herz-Kestranek/Konstantin Kaiser/Daniela Strigl (Hg.): In welcher Sprache träumen Sie? Österreichische Lyrik des Exils und des Widerstands. Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2007 (Antifaschistische

Literatur und Exilliteratur – Studien und Texte, Bd. 21), S. 13.

6/ Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. München: dtv 1994, S. 123f.

7/ Christian Hawle: Richard Zach: „Gelebt habe ich doch!“ Wien: Globus Verlag 1989 (Biografische Texte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, Bd. 3), S. 38f.

8/ Zu Presterl siehe: Heimo Halbrainer: Das kurze Leben des Grazer Schriftstellers, Spanienkämpfers und Verlegers Josef Martin Presterl, in: Josef Martin Presterl: Im Schatten des Hochschwab. Skizzen aus dem steirischen Widerstand, hg. von Heimo Halbrainer und Karl Wimpler. Graz: Clio 2010, S. 341–373.

9/ Veranstaltungsplakat in Hawle: Gelebt habe ich doch, S. 66.

10/ Ebd. S. 69.

11/ Richard Zach: Niemals wieder! Zellengedichte, hg. von Gerhard Jaschke und Hermann Schürer. Wien: Schürer 1978 (freibord, Bd. 11/12), S. 137.

12/ Bericht des Gruppenmitglieds Alfred Steinbauer, in: Hawle: Gelebt habe ich doch, S. 119.

13/ Ebd. S. 131.

14/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) 13.158, Strafact Johann Stelzl, LG Graz, Vg 1 Vr 1138/45.

15/ Ebd. Von Heimo Halbrainer recherchierte und zusammengestellte Biographien der genannten Personen finden sich in: Presterl: Im Schatten des Hochschwab, S. 301–336.

16/ DÖW 13.158, Strafact Stelzl.

17/ Hawle: Gelebt habe ich doch, S. 149.

Neuerscheinung

Karl Wimpler: Mein Graz. Ein Jahrhundert in Bruchstücken



Graz: CLIO 2017
256 S., 22,- Euro

Karl Wimpler umkreist, was sein Graz ausmacht. Ausgehend von Fund-

und Bruchstücken zwischen 1913 und 2017 erzählt er von einem so noch nicht beschriebenen Graz – von Schriftstellern, Künstlerinnen, Verbrechern, Kriegern, Opfern; von Geehrten und Vergessenen, von ersten Autos und den ersten Politessen, von Einwanderinnen und Flüchtlingen, Medizin und Kultur, Widerstand und Anpassung.

Bestellungen:

verlag@clio-graz.net